



Seit 38 Jahren
Hornist bei den
Münchener Philhar-
monikern und Boss
von Blechschaden:
Bob Ross (63)

Fotos: Sigi Jantz (2)

Bob macht reinen Tisch

Der Hornist der Philis und Blechschaden-Chef hat ein witziges Buch geschrieben

Ein Blick auf Seite 31, da steht: „Der Kehlkopf war gesunken, die Mundhöhle größer geworden, und das alles wegen des Fleischkonsums. Wäre der Mensch Vegetarier geblieben, müssten wir die Winterreise von Schubert heute knurren.“

Wer es noch nicht wusste: Bob Ross kennt sich aus, Bob Ross hat Humor, Bob Ross und seine Com-



Ross und Kulturredakteur Matthias Bieber

bo Blechschaden füllen Hallen – und: Bob Ross, der 63-jährige Schotte, der seit 38 Jahren bei den Münchener Philharmonikern Hornist ist, geht Ende des Jahres in Ruhestand (keine Angst,

Blechschaden leitet er natürlich weiter). Das alles mit der Konsequenz: „Ich kann jetzt endlich mal schreiben, was ich so alles erlebt habe.“

Das tut der Noch-Phili, aber, das gleich vorweg: *Dirigenten und andere Katastrophen* ist keine grimme Abrechnung mit Pultstars, sondern fast immer lustig, heiter und auch für Laien verständlich. Kein Fachchinesisch (oder in Ross' Fall: Fachschottisch), sondern mit einem leicht-beschwingten Rhythmus, wo man mit muss.

Ohnehin spielen die Dirigenten eine untergeordnete Rolle. Ross wird auch mal nachdenklich („Im Orchesterleben gibt es eine unendlich lange Liste von Musikern, die von Dirigenten geopfert wurden.“ Paradebeispiel: Sergiu Celibidache nach seinem Amtsantritt in München), aber vor allem gibt's herrliche Schnurren serviert. „Meine Lieblingsgeschichte ist die – aber alle sind wirklich passiert: Europameisterschaft 1972, Deutschland spielt. In der Oper wird die *Salome* gegeben. Der Te-

nor, der den Hauptmann singt, sitzt im Opernhaus vor dem Fernseher, umringt von Musikern. Er sagt herablassend: ‚Ich gehe auf die Bühne, werde in einer Viertelstunde getötet und kann dann in aller Ruhe das Spiel schauen.‘ Die Musiker sind sauer, sie müssen ja das pausenlose Stück durchspielen. Doch einige haben die Statisten bestochen. Und was machen die? Der Tenor stirbt und soll von den Statisten per Bahre von der Bühne getragen werden – doch die setzen ihn ganz vorne an die Bühne neben den Souffleurkasten. Der tote Hauptmann muss die gesamte Vorstellung dort verbringen...“

Ross blickt zurück auf seine „Chefs“ bei den Philharmonikern. Mit Celi ging's los, da gab's erst erbitterte Duelle, eine zweijährige Zwangspause – „und dann wurden wir Freunde“. Wie kam's? „Celi war anfangs ein großer Diktator, dann ein großer Mensch. Er musste sich wohl sicher sein, dass keiner was gegen ihn hat.“ Nach Celi cheflose Zeit, bis Levine kam. „Er war der Einzige, den wir ‚Jimmy‘ und nicht ‚Maestro‘ nannten. Ein Gentleman, der mehr Musik in einer Probe gemacht hat als andere in einer Woche.“ Maazel – eher unnahbar, aber ein großartiger Dirigent. Thielemann konnte Musiker „fertigmachen“. Nein, an ihn hat Ross keine guten Erinnerungen. Nichtmenschlich und nicht künstlerisch.

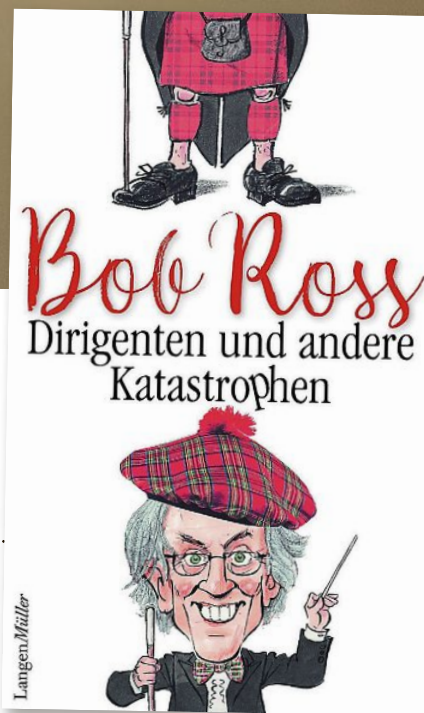
Was alle Herrscher am Pult in Bobs über 40-jähriger Orchester-Erfahrung eint: „Jeder hat seine Macken. Bei uns hing mal intern eine Liste aus, wer die ungehobeltesten Dirigenten sind. Auch Gatorchester konnten sich eintragen. Unter den ersten zehn fanden sich eigenartigerweise acht deutsche Dirigenten.“ Ganz oben stand übrigens Kurt Masur. Ziemlich ausgeprägt ist oft auch diese ganz spezielle Weltfremdheit der Maestros, wie Bob es ausdrückt: „Tournée in Japan, Lorin Maazel will die Musiker vor dem Konzert nicht sehen. Er bekommt vom Hotelchef die Erlaubnis, den Personalaufzug zu benutzen. Er fährt in den Keller und findet die Tür zum Konzertsaal nicht. Wir sitzen auf der Bühne, alles bereit – nur Maazel fehlt. Der Intendant findet den verzweifelden Maestro im tiefen, dunklen Keller.“

Anderes Beispiel: „Carlos Kleiber verlangt in Japan ein anderes Zimmer als die Präsidentensuite und beauftragt den Intendanten, seinen Wunsch weiterzutragen. Jener sagt, es gäbe nur eine Präsidentensuite, wo das Problem liege? Und Kleiber: ‚Ich krieg den Safe nicht auf.‘“

Ross, der aus der schottischen Bergarbeiter-Stadt Kirkcaldy stammt und dessen Vater hart arbeiten musste, erinnert sich, wie wichtig und beliebt das Erlernen eines Blechblas-Instruments war, wie stolz man seine Kultur und Tradition pflegte. Wie man zusammenhielt. Arbeiterklasse. Die Streicher sind eher „die CDU-Wähler, das Blech die Arbeiter-SPD, das Holz sind die Ökos – und die Schlagzeuger die Bang Gang“. Aber alle sind ein Team. „Dirigenten hingegen haben keine Gewerk-

Das ist das Werk

Bob Ross:
Dirigenten und andere Katastrophen,
LangenMüller,
158 Seiten, 20 Euro.



schaft – sie sind Einzelkämpfer, und sie reden kein gutes Wort über einander.“ Warum? „Vielleicht auch, weil sie fast alle keine Kindheit hatten. Und weil sie am Pult allmächtig sind. Wer in den Proben keine starken Nerven hat, kann sich nicht verteidigen – und der Dirigent kann dich vor versammelter Mannschaft fertigmachen.“

Der Ober kommt, wir zahlen Kaffee und Wasser. Kaffee und Wasser? Wäre etwa Leonard Bernstein nicht passiert. Bob grinst: „Ihn oder auch seinen Kollegen John Barbirolli konnte man blind erkennen. Am Alkoholduft.“

MATTHIAS BIEBER

„Der Klassik-Szene fehlt's an Humor“

Warum so wenig junge Leute Klassik hören

„Wir können uns keine Schwäche leisten. Das kann krank machen“

Bob Ross zum Stress des Musikers



Freikarten für Blechschaden

Wir verlosen fünf Mal zwei Karten für Weihnachten mit Blechschaden am 13. Dezember um 20 Uhr in der Philharmonie. So machen Sie mit:

Rufen Sie uns an!
01378-806639

Stichwort:

Telemedia Interactive GmbH; pro Anruf 50 Cent aus dem deutschen Festnetz, Mobilfunk teurer.

Oder SMS an die
32223 mit

tz win

49 Cent pro SMS (T-Mobile inkl. 0,12 Euro Transportkosten) immer Name und Adresse angeben!